



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue deutsche Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue deutsche Romane.

Der Majoratsherr. Von Th. Mügge. Berlin, D. Sanke. 1853.

Weihnachtsabend. Roman von Th. Mügge. Berlin, D. Sanke, 1853.

Unter den deutschen Romanschriftstellern erfreut sich Th. Mügge eines kleinen angenehmen Rufes, den er zum Theil durch einige sorgfältige Romane früherer Zeit, zum Theil durch seine rastlose Thätigkeit erworben hat. In der That bezeichnet er durch das, was er hat, und durch das, was ihm fehlt, so ziemlich das juste milieu in der deutschen Romanliteratur unserer Tage. Er hat keine eminenten Eigenschaften und keine ungewöhnlichen Schwächen, seine Erfindung ist behend, seine Darstellung in den neueren Romanen ziemlich flüchtig, sein Stil von zweifelhaftem Werth, aber die Stoffe, welche er wählt, haben in der Regel ein Zeitinteresse, und in seiner Erfindung ist trotz aller Willkür und Flüchtigkeit doch so viel Zusammenhang, daß der unbefangene Leser in die nöthige Spannung versetzt wird. Es wird Niemand zu tadeln sein, der die Romane von Mügge nicht zur Hand nimmt, wer sie aber aufgeschlagen hat, und nicht auf den ersten Seiten das Mißverhältniß zwischen seinen Ansprüchen und dem, was der Schriftsteller leistet, zu peinlich findet, der wird sie mit Theilnahme auch bis zum Ende lesen. Mehr als dies sehr bedingte Lob vermögen wir auch den beiden vorliegenden Romanen nicht zu geben. Es ist immer noch mehr, als sich von vielen andern deutschen Romanen sagen läßt.

Der Weihnachtsabend ist der schwächere unter den Beiden. Er schildert Berliner Verhältnisse der neuesten Zeit. Ein sehr conservativer junger Edelmann aus Pommern, Alfred von Gravenstein, brav, stolz, eckig, wird durch die Tochter einer intriguanten Geheimrathsfamilie angezogen. Der Vater Eltens war im Jahre 48 angesteckt und liberal, und ist jetzt ein furchtsamer Heuchler geworden, der die Excentricitäten des bösen Jahres unter allen Umständen gut machen will; seine Tochter ist eine herzlose Coquette. Die widerliche Atmosphäre

von Hengelei, gemachter Loyalität und persönlicher Niederträchtigkeit, in welcher diese Familie lebt, ist mit grellen, aber wie zu befürchten steht, der Wirklichkeit entnommenen Farben geschildert. Der Geheimerath hat einen persönlichen Haß auf einen Fabrikanten Herzer geworfen, der früher sein genauer Freund war, jetzt für einen Demokraten gilt, und als Mann von Grundsätzen, wie der Geheimerath fühlt, seinen frühern Freund verachtet. Alfred von Gravenstein hat eine fällige Schuldforderung von einigen tausend Thalern an den Fabrikanten. Die schlechte Gesinnung und Gemeinheit der Familie Herzer ist ihm durch den Geheimerath und dessen Umgebung so lebhaft geschildert worden, daß er beschließt, die Forderung in aller Strenge einzutreiben. Polizei und Gerichtspersonen erweisen sich sehr erbötig, den Schlechtgesinnten ruiniren zu helfen. Alfred tritt dem Fabrikanten, der ein alter Freund seiner Mutter war, streng entgegen, der Fabrikant kann den Tag nicht zahlen, weil Alfred ihm in einem frühern Briefe die Aussicht eröffnet hat, daß die Summe nicht am Tage der Fälligkeit einkasirt werden würde. Er versucht vergebens das Gefühl des jungen Aristokraten zu rühren, selbst das Erscheinen seiner liebenswürdigen Tochter Clara vermag den trozigen Gläubiger noch nicht nachsichtig zu stimmen; da zieht diesen der Sohn des Fabrikanten, ein sehr demokratischer, ehrenwerther, stämmiger Jüngling, in ein anderes Zimmer und bestimmt ihn, eine kurze Zahlungsfrist zu bewilligen, indem er ihm falsche Wechsel als Deckung übergiebt, unter der Bedingung, daß der Gläubiger diese Wechsel bis zum Ablauf der beendeten Frist Niemandem zeigen möge. Alfred ahnt einen Betrug, und obgleich er dem würdigen alten Herzer, dem Freunde seiner verstorbenen Mutter gegenüber durchaus nichts von Schonung hat wissen wollen, so wird er doch bei dem Sohne hochherzig, der für ihn viel mehr Abstoßendes hat, und ihn außerdem durch eine entschieden schlechte Handlung zu täuschen sucht. In der That aber wird er weich, weil die schöne musikalische Clara auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hat. Er verlobt sich darauf zwar mit der Tochter des Geheimeraths, schleicht sich aber alle Winternächte vor das Haus des Fabrikanten, um Clara spielen zu hören. Der Geheimerath erfährt das durch die Polizei, durch welche er seinen zukünftigen Schwiegersohn freundschaftlich überwachen läßt, und sieht die Nothwendigkeit ein, den Fabrikanten und seine Familie ganz zu verderben. Er kommt den falschen Wechseln auf die Spur, welche Alfred in dem Portefeuille seiner Brusttasche ritterlich herumträgt, und weiß durch seine Tochter dem jungen Herrn diese Wechsel aus der Brieftasche zu escamotiren. Er zeigt sie seinen Mitverschworenen, worunter ein Gehilfe des Oberstaatsanwaltes ist, und es wird beschloffen, den jungen Herzer wegen Wechselfälschung zur Untersuchung zu ziehen. Der Geheimerath erwartete einige Bewunderung darüber von Seiten Alfred's, aber nicht mehr. Durch Zufälle wird die Familie Herzer von der ihr drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, sie beschließt, kühn der Gefahr die Stirn zu bieten. Es ist Weihnachts-

abend, der junge Herzer hat den Betrag der Schuld durch einen Bekannten sich geschafft, Vater, Sohn und Clara gehen in das Haus ihres Feindes, des Geheimeraths, wo Alfred gerade Gelegenheit gehabt hat, bei der Christbeseherung die gemeine Gesinnung seiner Braut Elise kennen zu lernen. In großer Schlussscene erfährt Alfred die Intriquen des Geheimeraths und seiner conservativen Spießgesellen, neben welchen die demokratische Familie in der Glorie bürgerlicher Redlichkeit erscheint. Er giebt Clara den Arm und verläßt die Familie des Geheimeraths für immer. Denn auch das arme Mädchen hat das Unglück gehabt, von der Familie des Geheimeraths bösslich verleumdet zu werden, sie ist nämlich einst bei Nacht in Männerkleidern auf der Straße dahergewandert, und hat nächtliche Rendezvous mit dem Gehilfen des Oberstaatsanwaltes gehabt, einem charakterlosen Menschen, der früher die Absicht gehabt hatte, sie zu heirathen, zuletzt noch die, sie zu verführen. Sie hat aber als ein tugendhaftes Mädchen, als sie dies merkte, mit ihm gebrochen, und Alfred hat Gelegenheit gehabt, in einer Nachtszene an einer Kirchenmauer den zudringlich werdenden Affessor von ihr abzuwehren, er ist also vollständig von ihrer innern Unschuld überzeugt, und vermag die üblen Verleumdungen, welche die boshafte Geheimerathsfamilie aus diesen Vorfällen herleitet, richtig zu würdigen. Er heirathet demnach ein halbes Jahr darauf Clara und am Schluß des Romans versichert diese ihren Vater, daß ihr Mann jetzt in vielen Stücken anders denke.

Diese Geschichte ist anziehend erzählt, die Nichtswürdigkeiten des Polizeisystems, der Spione u. s. w. sind sehr anschaulich gemacht. Aber ein ruhiger Geschäftsmann wird doch während des Lesens eine fortlaufende stille Verwunderung nicht loswerden können. So wenig Rücksicht auf die Formen des Geschäftsverkehrs, ein so vollständiger Mangel an Charakteristik und vor Allem eine solche Sammlung von Lumpen und Thoren! Wenn sich der Geheimerath und sein Anhang so nichtswürdig als möglich benehmen, so mag das hingehen, aber daß der Verfasser auch die Heldenfiguren des Stückes, Alfred und die Familie des Fabrikanten, wider seinen Willen zu so kläglichen Individuen gemacht hat, das ist doch auffallend. Die unschuldige Clara hat hinter dem Rücken ihres Vaters ein Jahre langes Verhältniß mit einem jungen Manne, dem sie bei Nacht außerhalb des elterlichen Hauses Zusammenkünfte bewilligt, Briefe zum Fenster herauswirft, die allenfalls ein Anderer aufhebt u. s. w., ihr Bruder begeht in der Noth eine Wechselfälschung, unter allen Umständen, zumal für den Geschäftsmann eine nichtswürdige Handlung, und diese Fälschung wird zwar als ein kleines Unrecht, aber doch als ein sehr verzeihliches vom Verfasser behandelt, er wirft allen Schatten auf die Intriquanten, welche das Unrecht für ihre Zwecke benutzen wollen, und alles Licht auf den leichtsinnigen Menschen, der so etwas zu thun im Stande war. Und der ritterliche Alfred selbst, welchen Grad von Bildung, Urtheil und welche Ansichten über Menschenwerth bringt er in die Erzählung mit! Er

findet es begreiflich und verzeihlich, daß sein Gegner, der junge Demokrat, ihn durch falsche Wechsel vertröstet, er findet es begreiflich und verzeihlich, daß Fräulein Clara nächtliche Excursionen macht, er selbst küßt alle Tage seine verlobte Braut und läuft alle Nächte vor das Fenster einer Andern, er, der stolze, ehrliche, gradlinige Mann. Und alle diese und manche andere Ungereimtheiten empfindet der Verfasser gar nicht. Das ist doch merkwürdig! Wenn solche Uebelstände den Schöpfungen eines Einzelnen anhafteten, so könnte die Kritik leicht damit fertig werden. Aber leider ist Ungereimtheit der Erfindung ein allgemeines Leiden der schönen Literatur in Deutschland, so sehr, daß es als charakteristisch für den gegenwärtigen Verfall des Romans und des Dramas betrachtet werden muß. Die Ursache davon ist nicht nur ein Mangel an Talent, die wirkliche Welt für die Kunst zu idealisiren, auch nicht nur ein Mangel an Kenntniß dieser wirklichen Welt, ihrer Charaktere und menschlichen Verbindungen, sondern es ist etwas noch weit Schlimmeres, ein großer Mangel an Urtheil über das Zweckmäßige und Unzweckmäßige, das Verständige und Abgeschmackte und ein großer Mangel an Klarheit in den ersten und wichtigsten Grundwahrheiten des Lebens, Mangel an Rechtsgefühl und sittlicher Kraft. Gern setzen wir voraus, daß alle die beliebten Tageschriftsteller in ihrem eigenen bürgerlichen Leben sicher und mit dem Selbstgefühl gebildeter Männer über recht und unrecht, sittlich und unsittlich entscheiden werden; nichts desto weniger ist wahr, daß sie bei künstlerischer Darstellung kein männliches Urtheil darüber haben, und daß wir verdammt sind, in Romanen und auf dem Theater die größten Unwahrheiten, entschieden Unmögliches und Abgeschmacktes täglich zu lesen und zu hören. Was an Gucklow in diesen Blättern ausführlich getadelt worden ist, das gilt auch von Mägge, ja leider von den meisten bekannten und unbekanntem Schriftstellern der Gegenwart. Und ein Fremder dürfte wol fragen, sind denn die Ansichten über Recht und Sittlichkeit in der deutschen Gegenwart wirklich so verschwommen und so verderbt, wie sie in der belletristischen Literatur erscheinen? Wir Deutsche wissen, daß dies nicht der Fall ist, noch ist Redlichkeit und Treue eine deutsche Eigenschaft und die Grundsätze der Moral und des Rechts sind bei uns wenigstens nicht durch irgend eine herrschende Verkehrtheit der Bildung so verdunkelt, wie in einzelnen Beziehungen bei unsern Nachbarn zur rechten und zur linken Seite. In unserer Literatur aber hat dieser Mangel zunächst zwei Gründe. Erstens sind die besten und gebildetsten Kräfte der Nation nicht mehr in dem Reiche der schönen Literatur thätig, und die deutsche Belletristik steht gegenwärtig nicht mehr, wie zu Göthe's Zeit, an der Spitze der menschlichen Thätigkeiten, durch welche das deutsche Volk Glück, Freiheit und Schönheit sucht, sondern sie wankt im Nachtrabe daher. Das ist ihr Schicksal, aber es ist kein Unglück für die Nation. Die beste Kraft des Volkes sucht in andern Bahnen Wohlbehagen und Bildung. Die zweite Ursache aber, daß

unsere Belletristik so flech ist, kann wol beseitigt werden, denn dabei ist Schuld der Einzelnen, welche schreiben. Wer einen Roman oder ein Drama verfaßt, der muß doch die Verhältnisse der wirklichen Welt, über welche er seinen Phantastebau auführt, genau kennen lernen; er darf nicht auf der einen Seite eine Vertiklichkeit, einen Charakter, bürgerliche Verhältnisse detaillirt schildern, und auf der nächsten Seite Etwas hineinsetzen, was unter keinen Umständen darin möglich ist. Mügge z. B. bemüht sich in seinem Roman bis in's Detail wirkliche Berliner Verhältnisse zu schildern. Die Intrigue seines Romans ist auf eine geschäftliche Beziehung zwischen Alfred und einem Fabrikanten gegründet. Es ist also doch die erste Bedingung einer anständigen Erzählung, daß er die nöthige Rücksicht nimmt auf das, was nach Gesetz und Herkommen bei einer Schuldforderung überhaupt möglich ist. Nun ist es aber sowol nach preussischem als nach nichtpreussischem Recht unthunlich, auf Grund einer Schuldverschreibung in der Mitte des Zahlungstages durch einen Executor oder anderweitige juristische oder polizeiliche Hilfe Beschlagnahme auf die Fabrikate und Waaren eines stehenden kaufmännischen Geschäfts zu legen; selbst bei einer Wechselschuld ist das unmöglich. Wie Mügge das Sachverhältniß dieses bestimmten Falles aber sonst darstellt, würde der Gläubiger schwerlich ein anderes Recht haben, als eine Civilklage gegen den Schuldner. Das weiß jeder Geschäftsmann, Jedermann, der sich nur irgendwie um den Verkehr des täglichen Lebens gekümmert hat. Bei allen solchen Lesern verliert demnach von vorn herein die Geschichte Glauben und Interesse. Für solche Leser hat er also den Roman nicht geschrieben. — Das ist nur ein kleines Beispiel; denn von solchen Unwahrheiten, von psychologischen Widersprüchen und offenbaren Unmöglichkeiten ist das Buch voll. Und Theodor Mügge ist noch Keiner von den Schlechtesten unter unsern Romanschriftstellern.

Seine zweite Erzählung „der Majoratsherr“ ist um mehrere Grade besser. Sie schildert den Haß und die Intriquen eines Majoratsherrn gegen seinen gesetzlichen Erben, einen Vetter, und hat die Tendenz, zu zeigen, wie viel Ungerechtigkeit, Falschheit und Familienverwirrung durch das Institut der Majorate hervorgerufen wird. Der Charakter des schlechten Majoratsherrn ist mit Geschick gezeichnet, und viele Situationen, in denen Mügge unsere Aristokratie mit ihren Schwächen und Forcen schildert, sind gut erfunden und würden noch mehr Wirkung haben, wenn Sprache und Wesen seiner Vornehmen stets wirklich aristokratisch wäre, d. h. ungesucht und einfach. Wenn aber auch im Allgemeinen sorgfältigere Arbeit und bessere Detailzeichnung zu loben ist, so wird doch der Eindruck des Ganzen wieder dadurch geschwächt, daß wie in dem ersten Roman, auch hier die besseren Menschen ohne viel Bedenken Bedenkliches wagen. Der Majoratsherr hält in der geheimsten Schublade eines sehr künstlich eingerichteten Schrankes, der ihm gehört, ein Familienstatut verborgen, welches seinem Agnaten unter gewissen Umständen einen Theil der Majoratsrevenue zuspricht. Es ist dem Leser zwar

auffallend, daß von diesem Document keine zugängliche Abschrift existiren sollte, auch nicht bei der Behörde, welche in allen großen deutschen Staaten, wo Fideicommissen vorhanden sind, die Oberaufsicht und Controle derselben zu führen hat, indeß, es hat dem Dichter so gefallen, das Document ist nur einmal vorhanden, und Niemand scheint davon zu wissen, als der Majoratsherr, sein vertrauter Secretair und sein Erbe. — Der Erbe, ein liebenswürdiger, gutherziger, glänzender, junger Herr, sieht die Nothwendigkeit ein, das Document in seine Hände zu bringen, er versucht zuerst den Secretair des Majoratsherrn zu bestechen, und beschließt endlich, sich das Document heimlich aus dem Schrank zu nehmen, was wol möglich ist, da er als Gast im Hause des Majoratsherrn lebt. Es ist Abend, edle, feinsühlende Frauen, eine würdige Tante und seine Braut, sind bei ihm, außerdem ein treuer Freund, da bekommt er Nachricht, wie das geheime Fach zu öffnen sei. Er fordert mit Entschlossenheit seine Umgebung auf, ihn dabei zu begleiten. Sie thun das ohne jedes moralische Bedenken. — Darauf erfolgt die Katastrophe der Erzählung; in dem geheimen Fach ist nämlich ein Selbstschuß angebracht und der Majoratsherr hatte die Absicht, den Better durch diesen Selbstschuß zu tödten; aber bevor dieser sich in die Gefahr begiebt, ist der schlechte Secretair des Majoratsherrn ihm zuvorgekommen, dieser fällt als Opfer, Allen wird klar, daß der Majoratsherr durch diesen Selbstschuß seinen Erben hat umbringen wollen, er wird von der ganzen Familie Mörder genannt, ein plötzlicher Schlagfluß tödtet den Entlarvten. Auch hier ist wieder die ganze sittliche Entrüstung gegen den bösen Aristokraten gekehrt, und der sehr zweideutige und durchaus nicht zu rechtfertigende Vorsatz des jungen Helden, das Document heimlich für sich zu nehmen, wird als etwas behandelt, das zwar nicht ohne Bedenken, aber doch vollkommen zu entschuldigen, ja in seiner Lage natürlich ist; und von allen Persönlichkeiten wird mit einer Toleranz darüber weggegangen, die wahrhaft betrübend ist. Sich bei Nacht in das Zimmer eines Feindes schleichen, durch Bestechungen die Schlüssel seines Schreibtisches erobern, diesen Schreibtisch öffnen, die Papiere desselben durchsuchen, und eins dieser Papiere herausnehmen, um dasselbe als Beweismittel für Geldansprüche zu benutzen, die man an diesen Feind macht, das ist ein Beginnen, das jeder Mann von Ehre als unehrenhaft verdammen, jedes Recht als einen flagranten Act unerlaubter Selbsthilfe verurtheilen muß. — Daß der junge Held diese löbliche That nicht bis zum Ende bringt, ist nicht sein Verdienst und rechtfertigt ihn in den Augen des Lesers durchaus nicht. — Wollte der Verfasser aber seinen Helden in diese unehrenhafte Handlungsweise hereinführen, so mußte das Zweideutige und Schlechte dieser That stark hervorgehoben werden, es mußte gezeigt werden, wie auch ein guter Mensch durch das Unnatürliche und Unsichere seines Besitzes und seiner Ansprüche zu schlechtem Thun verführt werden kann, dann aber war eine ganz andere Ausführung der Charaktere nöthig, als bei Mägge gewöhnlich ist.

Der Fehler des Verfassers liegt also nicht darin, daß er in seinem jungen Helden den Entschluß zu einem unredlichen Thun aufkommen läßt, sondern in der Methode, wie er selbst diesen Entschluß beurtheilt, und wie er ihn auf den Helden, seine Vertrauten und die Katastrophe wirken läßt. Wir werden im wirklichen Leben immer die Verpflichtung haben, die Verirrungen und falschen Schritte eines Menschen schonend und wohlwollend zu beurtheilen, ja wir werden kaum zu tadeln sein, wenn wir für das Unrecht, welches ein uns theurer Mensch begangen hat, alle Entschuldigungsgründe mit Sorgfalt so hervorheben, daß sein Unrecht möglichst gering erscheint; aber in dem Reiche der Kunst, der Freiheit und Schönheit müssen die ewigen Gesetze der Sitte und des Rechtes stets klar und allmächtig heraustreten, denn die einzige Grundlage wahrer Schönheit ist der sichere Fond von ethischen Empfindungen, welche der Dichter und seine Zeit haben. Wo dieser Grund wannt oder verloren gegangen ist, da wird das Schöne häßlich und die edelsten Intentionen des Schreibenden verwandelt sich in seiner Feder zur gemeinen Caricatur.

Da die hier besprochenen Romane benutzt wurden, einige allgemeine Bemerkungen daran zu knüpfen, so möge diese Kritik noch mit einer allgemeinen Forderung an unsere Romanschriftsteller schließen, mit dem einfachen und bescheidenen Verlangen, daß sie doch selbst die Ruhe haben mögen, ihre Arbeiten, bevor sie gedruckt werden, prüfend mit aller Kritik, die sie aufbringen können, durchzusehen, und sowol die Sprache als die Begebenheit, welche sie darstellen, mit Verstand zu recensiren. Es ist anzunehmen, daß sie trotz aller Vorliebe, welche der Schriftsteller für das von ihm Erfundene hat, doch in vielen Fällen Unverständiges und Flüchtiges in Styl und Darstellung wieder wegbringen können. Die deutsche Sprache und das deutsche Leben, beide vertragen keine Flüchtigkeit in der poetischen Behandlung. Wer in Deutschland auf seinen Styl nicht große Aufmerksamkeit verwendet, der schreibt sicher schlecht. Unsere edle Sprache hat nächst der englischen die größte Fähigkeit für Ausdruck des Originellen, Charakteristischen und Ergreifenden, aber sie macht es uns nicht leicht, während in Paris auch der mittelmäßige Romanschreiber eine Glätte und verhältnißmäßige Eleganz ohne übergroße Anstrengung erreichen kann. Und wer ferner irgend einen Kreis des deutschen Lebens darstellen will, grade der soll die Verhältnisse und Charaktere dieser bestimmten Sphäre auch sehr genau und mit allen Einzelheiten studirt haben, bevor er sie idealisirt, weil gerade die innerste Eigenthümlichkeit der deutschen Natur, die kräftige, gemüthvolle Emsigkeit, welche den Deutschen in Arbeit und Genuß, in Lieben und Hassen auszeichnet, nur anschaulich werden kann durch ein genaues Charakterisiren der Individuen, ihrer Verhältnisse und ihrer menschlichen Thätigkeit.

Alle deutschen Romane und Novellen, die der Gräfin Hahn und die Ritter vom Geist etwa ausgenommen, welche in den letzten Jahrzehnten eine größere

Theilnahme der Gebildeten gewonnen haben, verdanken diesen Erfolg dem Umstand, daß ihre Verfasser sich Mühe geben, das Colorit und die Verhältnisse der Zeit und Menschen, welche sie schilderten, genau zu idealisiren. Der Jude von Spindler, Cabanis und die anderen märkischen Romane von Willibald Alexis, die Bilder aus dem Soldatenleben von Hackländer und die Dorfgeschichten von Auerbach und wenig Andere zeichnen sich vor der Masse der Uebrigen dadurch aus, daß sie sorgfältige Zeichnung, genaue Schilderungen, eine charakterisirende Sprache besitzen und ein warmes, mit Liebe und Fleiß schaffendes Dichtergemüth erkennen lassen. Für diese Vorzüge hat der deutsche Leser ein sehr lebhaftes Gefühl; wo sie vorhanden sind, da ist er geneigt, Vieles zu verzeihen und sich den Eindrücken freudig hinzugeben. Wo diese Vorzüge fehlen, läßt er sich vielleicht durch Kunststücke und Reizmittel auf eine kurze Zeit verlocken, aber schnell ernüchtert rächt er sich durch Vergessen.

Wir haben kein Salonleben, wir haben keine Salonsprache, wir sind nicht in einer großen Stadt zusammenzubringen, und wenn wir einmal zusammengedrängt werden, präsentiren wir uns nicht vortheilhaft. Wer uns schildern will, muß uns auffuchen in unserer Arbeitsstube, in unserem Comptoir, unserem Feld, nicht nur in unserer Familie. Der Deutsche ist am größten und schönsten, wenn er arbeitet. Die deutschen Romanschriftsteller sollen sich deshalb um die Arbeit der Deutschen kümmern. So lange sie das nicht thun, werden sie keine guten Romane schreiben. Aber die Meisten, welche jetzt Romane auf den Markt werfen, arbeiten selbst flüchtig, zerstreut, ohne rechten Drang, ohne Studien und ohne Kritik, als Tagelöhner für den Tag.